

Protestantismus und Antisemitismus um 1900 – das Kaiserreich¹

von
Matthias A. Deuschle

Judenfeindschaft und antisemitische Haltungen, Widerstand gegen die Emanzipation der Juden und die Wiederholung überlieferter Vorurteile und Stereotypen gab es das ganze 19. Jahrhundert über. Im Kaiserreich aber erhielt die Judenfeindschaft eine neue Qualität, und nun taucht auch der Begriff auf, der die Auseinandersetzung über Jahrzehnte prägen würde und nicht zuletzt die Überschrift für unser Seminar bildet: Antisemitismus.

Worin liegt die neue Qualität?

Die Ablehnung der Juden wird in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit wissenschaftlichen oder quasiwissenschaftlichen Mitteln untermauert und begründet. Sie greift dabei auf aktuelle Erkenntnisse aus Sprachwissenschaft, Biologie und Anthropologie zurück.

Darüber hinaus wird die Ablehnung der Juden in umfassende Geschichtskonzeptionen integriert und mit Argumenten aus Statistik und Ökonomie untermauert.

Daran wird deutlich: Der moderne Antisemitismus beruht auf verschiedenen historischen Voraussetzungen, die seine Entwicklung erst ermöglicht haben, und die im Folgenden ganz kurz zu umreißen sind.²

Wesentlich für die Entstehung des Antisemitismus ist der Rassebegriff. Er entstammt ursprünglich dem naturwissenschaftlichen Bereich. Er wurde sowohl in der historischen Anthropologie als auch in der Biologie verwendet, ursprünglich rein deskriptiv. Dazu kam der Entwicklungsgedanke, der bekanntlich ab Mitte des 19. Jahrhunderts aufgrund von Darwins Thesen in die Biologie einzog.

Der Entwicklungsgedanke fand sich aber bereits vorher in den Geschichtswissenschaften: Schon seit dem 18. Jahrhundert ging es den Historikern zunehmend darum, die inneren Kräfte für die Entwicklung von Geschichte und Menschheit aufzusuchen und in ihre Darstellungen zu integrieren; so verwendet der Göttinger Historiker Christoph Meiners als einer der ersten den Begriff „Rasse“ in seinem „Grundriß der Geschichte der Menschheit“

Es lag nahe, die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse und die idealistischen Geschichtsentwürfe zu einer Einheit zu verbinden. Im großen Stilversuche geschah dies erstmals in Frankreich: Josef Arthur de Gobineau legte 1853/55 seinen Essay über die Ungleichheit der menschlichen Rassen vor. Er war der erste, der die „Rasse“ zum Schlüsselbegriff der Weltgeschichte³ machte. Daran knüpften dann ab den 60er Jahren sozialdarwinistische Konzeptionen an.⁴ Dass sich aus den Rasselehren in Deutschland ein rassischer Antisemitismus entwickelte, ist aber auch auf wirtschaftliche und politische Faktoren zurückzuführen:

¹ Vortragsmanuskript vom Studientag „Protestantismus und Antisemitismus“ am 3. Februar 2018 in Heidenheim.

² Vgl. dazu Nipperdey, Thomas/Rürup, Reinhard, Art. Antisemitismus, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 1 (1972), 127–153; Nipperdey, Thomas, Deutsche Geschichte 1866-1918, Bd. 2: Machtstaat vor der Demokratie, München 1992, 289–311.

³ So Conze, Werner, in: Geschichtliche Grundbegriffe (s. Anm. 2), Bd. 5 (1984), 135-178, hier: 163.

⁴ Vgl. zu deren Verhältnis zu Gobineau: von zur Mühlen, Patrik, Rassenideologien. Geschichte und Hintergründe, Berlin/Bonn-Bad Godesberg 1977, 98–100.

Mit der Industrialisierung löste sich im Laufe des 19. Jahrhunderts das traditionelle Ständegefüge endgültig auf, die Urbanisierung schuf den neuen Stand der Arbeiterschaft, deren prekäre Lage in den Großstädten einen ständigen sozialen Unruheherd bildete. Der entstehende Sozialismus machte das Kapital und den Liberalismus für die Lage verantwortlich und weckte damit erste Zweifel an einer kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Dies verstärkte sich, als die Euphorie der Gründerjahre 1873 jäh durch den Börsenkrach und die Gründerkrise zum Ende kam.⁵

Politisch führte das zu einer schrittweisen Abkehr vom Liberalismus und zur sog. konservativen Wende nach den Kaiserattentaten im Jahr 1878.⁶

Begleitmusik dieser Entwicklungen war in dem noch jungen deutschen Reich der Nationalismus, der sich einerseits am Ziel seiner Wünsche sah, aber andererseits noch immer an der eigenen nationalen Identität zweifelte.

Zu jedem dieser Punkte könnte man viel sagen. Mir geht es jetzt aber nur um Folgendes: Es war kein Zufall, dass die Judenfeindschaft gerade in dieser Zeit eine neue Qualität erreichte, und es war kein Zufall, dass sie diese neue Qualität gerade in Deutschland erreichte. Dabei darf man aber nicht übersehen: der sich in Deutschland entwickelnde Antisemitismus war nicht singulär, sondern eingebettet in ähnliche Entwicklungen in Frankreich, Österreich und Russland. Wir konzentrieren uns heute aber auf das Deutsche Kaiserreich und dazu greife ich vier Punkte heraus:

1. Antisemitismus als Programm: Wilhelm Marr
2. Christlicher Antisemitismus: Adolf Stoecker
3. Antisemitismus wird salonfähig: Der Berliner Antisemitismusstreit
4. Über das Christentum hinaus: Deutschchristlicher Antisemitismus

1. Antisemitismus als Programm: Wilhelm Marr

Der Begriff „Antisemitismus“ wurde nicht von einem Tag auf den anderen eingeführt, sondern lag bereits in der Luft, als er schließlich als Bezeichnung für Vereinigungen und Parteien aufgegriffen wurde.⁷

In den 70er Jahren löste der ursprünglich aus der Sprachwissenschaft stammende Begriff „Semit“ den Terminus „Jude“ nach und nach ab. Was war der Grund? Der Begriff „Semit“ bringt nur einen Aspekt des Judentums zum Ausdruck: die Abstammung.

Ursprünglich waren sowohl Religion als auch Abstammung entscheidend für die religiöse Identität der Juden. Durch Emanzipation und Assimilation gab es im 19. Jahrhundert aber mehr und mehr Juden, für die die Religion nicht mehr das entscheidende Identitätsmerkmal war. Der Begriff „Semiten“ löste daraufhin die Identität gänzlich von der Religion und verlegte die Zusammengehörigkeit einzig auf das Prinzip der Abstammung.

Ganz entsprechend war auch für die Antisemiten im Kaiserreich der religiöse Charakter des Judentums nicht mehr entscheidend. Es ging um Abstammung, Blut und Rasse.

Dies zeigt sich sehr deutlich bei dem Mann, in dessen Umfeld der Begriff „Antisemitismus“ erstmals offensiv gebraucht wurde: bei Wilhelm Marr. In seiner Schrift „Der Sieg des Juden-

⁵ Vgl. Nipperdey, Deutsche Geschichte (s. Anm. 2), 294.

⁶ Ebd., 382–408.

⁷ Vgl. Nipperdey/Rürup, Antisemitismus (s. Anm. 2), 137–140.

thums über das Germanenthum“ (1879) unternahm Marr nämlich den Versuch, den Gegensatz von Judentum und Germanenthum, vom „nicht confessionellen Standpunkt“ aus, d.h. unter Absehung der Religion, zu beschreiben.⁸

Marr betrachtet die Juden als einen Volksstamm, der sich gleich einem Parasiten in das Germanenthum eingenistet habe; in das Germanenthum deshalb, weil dies durch seine mangelnde nationale Identität dafür besonders anfällig gewesen sei. Die Wehrlosigkeit des Germanenthums gegenüber dem Judentum ist dann auch das Thema des Marrschen Pamphlets, das sich als kulturgeschichtliche Betrachtung versteht. Es zielt darauf, den Deutschen die Augen für ihre Situation zu öffnen, indem es das „Ende Germaniens“ und die „Weltherrschaft“ des Semitismus ausruft.⁹

Wer war dieser Wilhelm Marr?

Dass er das Judentum vom nichtreligiösen Standpunkt aus betrachtet, überrascht nicht, schließlich verstand er sich als Atheist, war Kommunist und Anhänger des Religionskritikers Feuerbach. Dass er viermal verheiratet war, konnte in dieser Zeit durchaus für Aufsehen erregen, ist aber nicht so entscheidend wie die Beobachtung, dass drei seiner Frauen selbst jüdischen Familien entstammten. Zwischen seinem Gesinnungswechsel vom extremen Linken zum Führer der antisemitischen Agitation war er Kaufmann auf Costa Rica und Journalist an verschiedenen Orten; unverkennbar war sein politischer Ehrgeiz. Im Herbst 1879 rief er zur Gründung einer antisemitischen Liga auf und verhalf damit dem Antisemitismusbegriff zum Durchbruch (1880).

Für unser Thema ist an dieser weder protestantischen, geschweige denn christlichen Gestalt zweierlei von Bedeutung: (1) Der Antisemitismus richtet sich gegen ein Judentum, das alleine durch die Abstammung gekennzeichnet und auf diese Abstammung auch festgelegt ist. Der Begriff der Rasse setzt sich zur Bezeichnung der Juden durch. (2) Dieser Antisemitismus übernimmt die Stereotypen der Judenfeindschaft vergangener Jahrhunderte, für die religiöse Kritik am Judentum oder auch den christlichen Antijudaismus interessiert er sich kaum.

Der jüdische Historiker Uriel Tal hat diese Art von Antisemitismus als „anti-christian anti-semitism“¹⁰ bezeichnet, weil er nicht nur das Judentum, sondern auch das Christentum ablehnte. Dieser antichristliche Antisemitismus hatte keine christlichen Wurzeln und erwähnte, wenn überhaupt, den christlichen Antijudaismus nur als einen Zeugen von vielen.

Gut sichtbar wird dies bei dem Marr-Schüler Theodor Fritsch, der einen „Antisemitenkatechismus“¹¹ verfasste, der in zahlreichen Auflagen bis weit hinein ins 20. Jahrhundert erschien. Unter der zweiten Ziffer findet sich dort zunächst als Antwort auf die Frage, ob man denn in unserer aufgeklärten Zeit Juden noch wegen ihrer Religion verfolgen dürfe, die Antwort: „Es fällt Niemandem ein, die Juden ihrer Religion wegen zu bekämpfen. [...] Wie schon der Name sagt, richtet sich der Anti-Semitismus gegen die ‚Semiten‘, also gegen eine Rasse, nicht gegen eine Religion.“¹²

⁸ Marr, Wilhelm, *Der Sieg des Judenthums über das Germanenthum. Vom nicht confessionellen Standpunkt aus betrachtet*, 8. Aufl., Berlin 1879.

⁹ Vgl. den Schlusssatz (ebd., 48): „Finden wir uns in das Unvermeidliche, wenn wir es nicht ändern können. Es heisst: Finis Germaniae.“

¹⁰ Tal, Uriel, *Christians and Jews in Germany. Religion, Politics and Ideology in the Second Reich, 1870-1914*, Ithaca/London 1975, 223.

¹¹ Fritsch, Theodor, *Antisemiten-Katechismus. Eine Zusammenstellung des wichtigsten Materials zum Verständnis der Judenfrage*, 52. Aufl., Leipzig 1893, erstmals 1887 erschienen.

¹² Ebd., 3f.

Aus welchen Wurzeln sich dieser Antisemitismus speist, zeigt schließlich das dem Katechismus beigegebenem Florilegium „berühmter Männer über die Juden“¹³. Dort werden Zeuge aufgeführt, angefangen von Cicero bis Paul de Lagarde (besonders ausführlich: Eugen Dühring!). Luther wird übrigens nur unter ferner Liefen und neben Erasmus erwähnt, wichtiger sind Geistesgrößen wie Voltaire, Friedrich der Große und Herder. Eine spezifisch christliche Traditionslinie lässt sich nicht ausmachen.

2. Christlicher Antisemitismus: Adolf Stoecker

Die Krisenstimmung in der Zeit nach dem Börsenkrach 1873 rückte nicht nur die Juden als gefährliche Gegner des Volkes in den Blick, sondern – wie bereits erwähnt – auch das Wirtschaftssystem, den Liberalismus.

Die wirtschaftliche Not beflügelte die Sozialdemokratie, die breiten Rückhalt unter der städtischen Arbeiterschaft fand. In dieser Situation kam ein Prediger nach Berlin, der nicht länger mit ansehen wollte, wie sich Kirche und Arbeiterschaft immer mehr voneinander entfremdeten: Adolf Stoecker.¹⁴

Nach seiner Berufung zum Berliner Hofprediger entfaltete Stoecker eine rege sozialdiakonische Tätigkeit – die bekannteste Frucht ist die Berliner Stadtmission (1877); außerdem wurde er – zum Leidwesen der kirchlichen und weltlichen Obrigkeit – auch politisch aktiv und gründete Anfang 1878 die Christlich-soziale Arbeiterpartei.

Stoecker war ein Kind der Erweckungsbewegung und hoffte darauf, dass der Prozess der Entkirchlichung nicht unumkehrbar sei. Die Rückkehr des Volkes zum Christentum und die Prägung des Staates durch wahrhaft christliche Werte stand ihm vor Augen. Um das Volk zu gewinnen, hielt er öffentliche Versammlungen ab und hatte den Finger stets am Puls der Zeit.

So kam es, dass Stoecker im Herbst 1879 auch die sog. „Judenfrage“ aufnahm.

Stoecker sah nun aber in der Judenfrage kein kulturgeschichtliches, sondern ein sozialetisches Problem. In einer programmatischen Rede mit dem Titel „Unsere Forderungen an das moderne Judentum“¹⁵ stellt er klar: „Wir hassen niemand, wir hassen auch die Juden nicht; wir achten sie als unsere Mitbürger und lieben sie als das Volk der Propheten und Apostel, aus welchem unser Erlöser hervorgegangen ist; aber das darf uns nicht abhalten, wenn jüdische Blätter unsern Glauben antasten, und jüdischer Mammonsgeist unser Volk verdirbt, diese Gefahr zu kennzeichnen.“¹⁶

Stoecker wirft den Juden vor, sie strebten danach, das deutsche Volk zu beherrschen, indem sie sich den Finanzsektor und die Medien zu eigen machten. In den Juden sah Stoecker die Förderer eines Liberalismus, der den Volksgeist zersetzt, das Proletariat hervorbringt und die Arbeiter den Sozialisten in die Hände treibt.

Der Begriff „Judentum“ diente Stoecker also als Chiffre für alles, was die Zersetzung der ursprünglich christlich geprägten Gesellschaft vorantrieb und das zarte Pflänzchen der nationalen Identität mit sozialer Kälte und wirtschaftlicher Härte zum Erfrieren zu bringen drohte.

¹³ Ebd., 30–114.

¹⁴ Vgl. zum Folgenden: Brakelmann, Günter/Greschat, Martin/Jochmann, Werner (Hg.), Protestantismus und Politik. Werk und Wirkung Adolf Stoeckers, Hamburger Beiträge zur Sozial- und Zeitgeschichte XVII, Hamburg 1982; Ohst, Martin, Antisemitismus als Waffe im weltanschaulichen und politischen Kampf: Adolf Stoecker und Reinhold Seeberg, in: Wendebourg, Dorothea/Stegmann, Andreas/Ohst, Martin (Hg.), Protestantismus, Antijudaismus, Antisemitismus. Konvergenzen und Konfrontationen in ihren Kontexten, Berlin 2017, 275–308.

¹⁵ Stoecker, Adolf, Unsere Forderungen an das moderne Judentum, In: Ders., Christlich-sozial. Reden und Aufsätze, Berlin ²1890, 359–369.

¹⁶ Ebd., 360.

Allerdings ist das noch zu ungenau. Nicht umsonst hatte Stoecker seine Rede den Titel gegeben „Unserer Forderungen an das *moderne Judentum*“. Denn das ist kennzeichnend für Stoecker und seine Mitstreiter: für ihn hatte das moderne Judentum so gut wie nichts mehr mit dem biblischen oder auch orthodoxen, ja nicht einmal mit dem Reformjudentum zu tun¹⁷, vielmehr gehe es ihm – so schreibt er – um das Judentum, das sich als Machtfaktor in der Moderne zu etablieren suche, das sich zwar noch religiös gebe, in Wahrheit aber irreligiös sei: „Eine irreligiöse Macht ist das moderne Judentum allerdings; eine Macht, welche überall das Christentum bitter bekämpft, in den Völkern den christlichen Glauben ebenso wie das nationale Gefühl entwurzelt und als Ersatz nichts bietet als die abgöttische Verehrung des Judentums so, wie es ist, das keinen anderen Inhalt hat als die Schwärmerei für sich selbst. [...] Daher schwärmen sie für Konfessionslosigkeit; ihr Bekenntnis steht auf dem leeren Blatte zwischen dem alten und Neuen Testament“¹⁸.

Das moderne Judentum ist für Stoecker also nicht nur Chiffre für Liberalismus und „zügellosten Kapitalismus“¹⁹, sondern schlicht für den „Unglauben“. Insofern kann Stoecker überaus positiv vom Alten Testament, vom Volk Israel²⁰ oder auch von einzelnen Juden sprechen, er kritisierte aber scharf die moderne Erscheinung: „Was ich vom modernen Judentum sage, will ich wahrlich nicht auf die einzelnen Individuen angewandt wissen. Es giebt viele Juden, die Respekt vor unserm Glauben, Achtung vor dem germanischen Charakter, Teilnahme an unserem Volkswohl haben; es gibt viele Juden, die wahr im Wort, treu um Versprechen, redlich im Geschäft, gar keinen Anlaß zur Klage bieten, - ich selbst kenne solche, achte und liebe sie. Aber der Begriff ‚modernes Judentum‘ bedeutet eben die Summe der hervorstechenden Züge, nicht die Vorzüge einzelner Persönlichkeiten.“²¹

Stoeckers Judenfeindlichkeit hat keine erkennbaren religiösen Wurzeln, und er nimmt für seine Begründung der Judenfeindlichkeit an keiner Stelle auf die christliche Tradition Bezug.²² Sie geht vielmehr von der Erscheinung des säkularisierten Juden im Kaiserreich aus und verbindet diese Erscheinung mit traditionellen Vorurteilen und Feindbildern.

Damit ist seine Polemik aber nicht weniger gefährlich. Denn sie operiert mit Zerrbildern und Eindrücken, die suggestiv wirken und nur schwer widerlegbar sind. Am problematischsten ist aber, dass sie so – bar jeder religiöser Konnotation – anschlussfähig war an den Antisemitismus eines Wilhelm Marr, mit dem Stoecker inhaltlich nur wenig gemeinsam hatte.

Stoecker sprach zwar auch von „Germanentum“, von Volk und vereinzelt auch von „Rasse“, aber seine Judenschelte hatte keinen rassetheoretischen Hintergrund; seine Begrifflichkeit ging nicht über verbreitete zeitgenössische Wendungen hinaus. Es ist für Stoecker zudem keine Frage, dass Juden Christen werden können, ihr Judentum also nicht naturgegeben und vererbbar ist. Doch alle diese religiösen Fragen spielten bei seinem Umgang mit dem „modernen Judentum“ keine Rolle.

Da es der antisemitischen Bewegung um Marr ebenfalls um einen „nicht confessionellen“, sprich: nicht religiösen Umgang mit dem Judentum ging, suchte Stoecker zumindest zeitweise den Schulterschluss mit dieser politischen Bewegung, obwohl er, was das Christentum und

¹⁷ „Damit meine ich weder die Religion der Altgläubigen noch die Aufklärung der Reformen“ (ebd., 360).

¹⁸ Ebd., 364.

¹⁹ Ders., Notwehr gegen das moderne Judentum, in: Ders., Christlich-sozial (s. Anm. 15), 369–382, hier: 377.

²⁰ Dem Sprachgebrauch seiner Zeit folgend, verwendet er darum für die frommen Juden nicht den Begriff Jude, sondern Israelit.

²¹ Ebd., 377f.

²² Vgl. Ohst, Stoecker (s. Anm. 14), 289.

seine Vision der Gesellschaft anging, meilenweit von den „anti-christian“ Antisemiten entfernt war.

Stoecker hat der Kirche geschadet, indem sein oberflächlicher Umgang mit der Judenfrage die Berührungängste der Kirche gegenüber dem modernen Antisemitismus, die durchaus vorhanden waren, geschmälert hat. Gleichwohl wird man sich dem Urteil Thomas Nipperdeys anschließen dürfen, dass Stoecker eine sehr eigenartige Form des Antisemitismus vertrat: „Stoeckers Antisemitismus ist eine eigentümliche individuelle Version: Stoeckers Antisemitismus gewann keine Kontinuität, so wichtig er als erster Durchbruch am Anfang war, ehe ihn andere ‚überholten‘.“²³

3. Antisemitismus wird salonfähig: Der Berliner Antisemitismusstreit

Dass das Aufkommen des Antisemitismus im Kaiserreich ein vielschichtiges Phänomen ist und sich nicht auf bestimmte Gruppenmentalitäten beschränkte, zeigt sich im Berliner Antisemitismusstreit, der 1879/1880 die Gemüter erregte.²⁴

Eigentlich müsste man unter der Überschrift „Protestantismus und Antisemitismus“ gar nicht zwingend auf diese Auseinandersetzung eingehen, denn der Streit hatte nichts mit der protestantischen Kirche zu tun und war zunächst ein Streit unter Historikern. Doch wir wollen nicht unterschlagen, dass es sich bei den beiden Hauptprotagonisten um preußische Protestanten handelte: Heinrich Treitschke und Theodor Mommsen.

Die Einzelheiten des Streites müssen uns nicht interessieren. Eröffnet wurde er im November 1879 von einem Aufsatz Treitschkes mit dem Titel „unsere Aussichten“, in dem er unter anderem den folgenreichen Satz formulierte „Die Juden sind unser Unglück“. Der Behauptung des prinzipiell negativen Einflusses der Juden auf das deutsche Volksleben widersprach sodann Theodor Mommsen in einem offenen Brief ein Jahr später, im November 1880. Um die Position der beiden Berliner Historiker entspann sich eine literarische Kontroverse, die mehrere Hundert Titel hervorbrachte.

Für den vorliegenden Zusammenhang ergeben sich aus dieser Kontroverse einige zu notierende Beobachtungen:

Erstens zeigte sich im Berliner Antisemitismusstreit, dass die „Judenfrage“ in der Mitte der Gesellschaft angekommen war und nicht nur einige esoterische oder extremistische Kreise interessierte. Wenn man davon spricht, dass Stoecker den Antisemitismus bis zu einem gewissen Grade in der Kirche hoffähig gemacht habe, so muss man dasselbe von Treitschke im Blick auf das Bildungsbürgertum sagen.

Zweitens bestätigt sich im Antisemitismusstreit, dass die sich verschärfende Judenfeindschaft so gut wie ganz von der religiösen Komponente absah. Bei Treitschke und Mommsen ging es vorrangig um die Fragen von Nation und Kultur, das Judentum als Wurzel des Christentums und religiöse Gemeinschaft spielte dabei kaum eine Rolle.

Drittens lässt sich zeigen, dass besonders dort, wo die Kulturbedeutung des Protestantismus für das deutsche Volk hervorgehoben wurde, die religiöse Eigenart des Judentums ausgeblendet und die Gegensätzlichkeit von Juden- und Deutschtum in den Vordergrund gerückt wurde.²⁵

²³ Nipperdey, Deutsche Geschichte (s. Anm. 2), 296.

²⁴ Vgl. zum Folgenden: Krieger, Karsten (Hg.), Der "Berliner Antisemitismusstreit" 1879-1881. Eine Kontroverse um die Zugehörigkeit der deutschen Juden zur Nation, Kommentierte Quellenedition, 2 Bände, München 2003; Stegmann, Andreas, Der Berliner Antisemitismusstreit 1879/80, in: Wendebourg/Stegmann/Ohst, Protestantismus (s. Anm. 14), 239–274.

²⁵ S. Stegmann, Antisemitismusstreit (s. Anm. 24), 245–253.

Wenn sich – viertens – kirchliche Stimmen in den Streit einmischten, dann um die religiöse Frage in Erinnerung zu rufen. Dabei wurde zumeist eine doppelte Sichtweise vertreten: Man empfand einerseits Verständnis für die „antijüdische Bewegung“, insofern sie ein Ausdruck sei des auf dem Volk „von Seiten der jüdischen Bevölkerung vielfach lastenden Druckes und der Zersetzung, mit welcher unser Staats- und Volksleben durch den gegenwärtigen Einfluß der Juden auf dasselbe bedroht ist“²⁶. Andererseits wurde aber auch auf „die schwer Verschuldung des eigenen Christlich-deutschen Volkes“ hingewiesen, „welche solche Stellung der Juden in ihm ermöglicht“ habe, und dazu aufgerufen, „eingedenk zu bleiben, daß uns das Heil von den Juden gekommen ist“²⁷. Etwas schematisch lässt sich festhalten, dass es zumeist diejenigen Kreise waren, die sich um die Mission der Juden bemühten, die einem rassenideologischen oder vorurteilsgesättigtem kämpferischen Antisemitismus ins Wort fielen.²⁸

4. Über das Christentum hinaus: Deutschchristlicher Antisemitismus

Erst einmal in der Mitte der Gesellschaft angekommen, war der Schritt nicht mehr weit, dass der Antisemitismus auch mit wissenschaftlichem Anspruch verteidigt und auf ein breites Fundament gestellt wurde.

Hatte der kulturgeschichtliche Ansatz von Wilhelm Marr noch etwas unverkennbar Dilettantisches und Aphoristisches, so traten bald andere auf, die sich um eine intellektuell anspruchsvollere Begründung bemühten. Dabei spielen vor allem zwei Personen eine Rolle: Paul de Lagarde und Houston Stewart Chamberlain.

Paul de Lagarde war von seiner Herkunft her Theologe, wandte sich aber noch in seinen Studienzeiten der Orientalistik und der historischen-philologischen Arbeit zu, entfernte sich darüber hinaus von seinem kirchlich-konservativen Hintergrund und brach schließlich ganz mit der verfassten Kirche. Seit 1869 war Lagarde als Professor in Göttingen tätig und erarbeitet dort die erste moderne Ausgabe der griechischen Übersetzung des Alten Testaments, der Septuaginta. Darüber hinaus verfasste er „theologisch-politische Traktate“, in denen er sich mit den Kräften der Moderne und dem Schicksal der deutschen Kultur auseinandersetzte.

Paul de Lagarde betrachtete es als einen Geburtsfehler, dass an der Wiege der deutschen Nation der Liberalismus stand.

Denn den Liberalismus zeichne aus, dass er nichts Eigenes zu Wege bringen, sondern alle möglichen Weltanschauungen zusammentrage. Es komme nun darauf an, dass die Deutschen sich nicht weiterhin Fremdes aneigneten, sondern Dinge erwürben, „welche nicht Fremde, sondern wir selbst wirklich brauchen“²⁹. Dieses Eigene aber fehle dem deutschen Volk im Bereich der Religion. Die modernen Ansichten hätten die Gelehrten vom Christentum entfremdet, das traditionelle Christentum sei nicht mehr in der Lage, den modernen denkenden Menschen zu erreichen. Darum gehe es nun darum, „über das Christentum hinauszugehen“³⁰.

²⁶ Plath, Karl, Welche Stellung haben die Glieder der christlichen Kirche dem modernen Judentum gegenüber einzunehmen, in: EKZ 108f. (1881), Sp. 705–732, hier: 732 (nach Stegmann, Antisemitismusstreit [s. Anm. 24], 260).

²⁷ Ebd.

²⁸ Vgl. dazu auch die Haltung von Franz Delitzsch; zu Delitzsch: Wagner, Siegfried, Franz Delitzsch. Leben und Werk, BevTh 80, München 1978.

²⁹ De Lagarde, Paul, Die graue Internationale in: Ders., Deutsche Schriften, Bd. 2, Göttingen 1881, 75–110, hier: 98.

³⁰ Ebd., 101.

Lagarde steht eine nationale Religion, ein nationales Christentum vor Augen, das dem deutschen Volk zur geistigen Reife verhilft. Als Feind einer solchen nationalen Religion erscheint ihm aber das Judentum und – davon abgeleitet – die jüdischen Anteile der christlichen Religion. Er beschwor eine höhere Form des Christentums, eine Geistreligion, die sich von der jüdischen Form der Buchstabenreligion löse und dann wie von selbst in der deutschen Nation erwake.³¹

Seiner Theorie nach verkörperten sich die eigenen Kräfte und das Leben einer Nation in einer eigenen Religion; dies aber fehle bisher dem deutschen Volk und könne nur aus dem Christentum erwachsen. Kurz: Lagarde strebt nach einer deutschchristlichen Form der Religion, die sich an dem Beispiel des irdischen Jesus orientiert, ihn dabei aus seiner geschichtlichen Bindung herauslöst und als geistiges Ideal begreift.

Diese neue Konzeption des Christentums verbindet sich dabei mit einem unverhohlenen Antisemitismus: Das Judentum betrachtet er als Parasitennation, die – nichts Eigenes hervorbringend – jeweils von den Kräften des Wirtsvolkes lebt; nur die Lösung von dem aufs Äußere fixierten jüdischen Wesen kann das deutsche Volk seiner inneren Bestimmung näherbringen.³²

Auch wenn die Publikationen Paul de Lagardes bereits der ersten Phase des aufkommenden Antisemitismus im Kaiserreich entstammen, so findet sich in ihnen bereits vieles, was auf das Ende des Kaiserreiches vorausweist. Dass der Gedanke einer deutschchristlichen Reformulierung des Christentums aber weite Kreise zog und zu einer wirkungsvollen Spielart des Antisemitismus wurde, ist vor allem einer Person zuzuschreiben: Houston Stewart Chamberlain.³³

Chamberlains Lebensweg ist, wie der der meisten heute behandelten Antisemiten, verschlungen und voller Überraschungen: Als Engländer, der in Frankreich aufwächst, wurde er schließlich zum glühenden Verehrer des deutschen Geistes, den er in reinster Form in der Kunst Richard Wagners verkörpert sah. So heiratete er schließlich in zweiter Ehe die Tochter Wagners und machte sich als glühender Verehrer von Richard und Cosima Wagner zur Aufgabe, den Bayreuther Kult mit missionarischem Eifer in die Welt zu tragen.

Auf den ersten Blick hat auch Chamberlain wenig mit dem Thema „Antisemitismus und Protestantismus“ zu tun. Chamberlain war weder Theologe noch stand er der verfassten Kirche nahe. Zwar erlebte er in seiner Kindheit in Frankreich die calvinistische Frömmigkeit kleiner Hugenottengemeinschaften, doch das Religionsthema wurde für ihn erst in der Begegnung mit Wagner und dessen ästhetischem Religionsbegriff zentral.

Wichtig ist Chamberlain daher weniger wegen seiner Herkunft, als vielmehr wegen seiner Wirkung. Es ist inzwischen unumstritten, dass er mit seiner Anschauung nicht nur auf Hitler und die Nationalsozialisten, sondern auch in der evangelischen Kirche, insbesondere unter den Deutschen Christen einen kaum zu überschätzenden Einfluss ausübte.

Chamberlain wurde durch Wagner mit den Anschauungen Lagardes bekannt und zog die von ihm vorgezeichneten Linien aus, zunächst in seinem Opus Magnum: „Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts“ (1899), später dann in weiteren Schriften.

³¹ Vgl. ebd., 108: „Uralte Schuld wandert mit den Juden, dieselbe Schuld, welche den Protestantismus und den Liberalismus drückt: ein Buch oder Bücher sind der Mittelpunkt der Existenz dieser Aller.“

³² Vgl. dazu Slenczka, Notger, Der völkische Antisemitismus des späten 19. und des frühen 20. Jahrhunderts am Beispiel Paul de Lagardes, in: Wendebourg/Stegmann/Ohst, Protestantismus (s. Anm. 14), 309–331.

³³ Vgl. zum Folgenden: Liedtke, Barbara, Völkisches Denken und Verkündigung des Evangeliums. Die Rezeption Houston Stewart Chamberlains in evangelischer Theologie und Kirche während der Zeit des „Dritten Reichs“, AzKThG 37, Leipzig 2012.

Ähnlich wie Lagarde knüpft Chamberlain an das Christentum an, will aber nur die einfache Religion Jesu gelten lassen, gereinigt von allen jüdischen Äußerlichkeiten. Auch bei ihm spielt der Gegensatz von äußerlichem jüdischen Formalismus und wahrhaft innerer Religiosität im Geiste Jesu eine zentrale Rolle. Dabei geht er von dem Jesuswort aus: „Das Reich Gottes ist inwendig in euch“ (Lk 17,21). Bei der Frage nach dem historischen Jesus, schlug nun aber der von Chamberlain vertretene Rassenantisemitismus mit voller Wucht durch. So versuchte er zu belegen, dass Jesus seiner Herkunft nach kein rassischer Jude gewesen, sondern zumindest teilweise „reinarisches Blut“ in seinen Adern geflossen sei.³⁴

Aufgabe der gegenwärtigen Zeit sei es daher, das Christentum von seinen jüdischen Einflüssen zu reinigen und die wahre Religion Jesu ans Licht zu bringen. Dabei müsse man sich zunächst von der Vorstellung verabschieden, dass der Gott des Alten Testaments identisch sei mit dem Vater Jesu. Zwar erkennt Chamberlain die religionsgeschichtliche Bedeutung des Alten Testaments an, doch für seine deutschchristliche Religion darf es freilich keine Rolle mehr spielen. Auch das Neue Testament dürfe nur noch in gereinigter Form und auf die Worte Jesu konzentriert Verbindlichkeit beanspruchen. 1901 veröffentlichte er sogar selbst eine Sammlung von Jesusworten, die er aus der frühchristlichen und altkirchlichen Tradition zusammengestellt.³⁵

Der viel belesene und wissenschaftlich interessierte Chamberlain knüpfte mit seiner Konstruktion einer neuen deutschen Jesusreligion an die historisch-kritische Jesusforschung ebenso an wie an des Jesusbild der liberalen Theologie.³⁶ Doch maßgeblich war sein antisemitisches Weltbild, verbunden mit der Kunstreligion des Wagnerianismus. Und so sah er je länger je mehr den Höhepunkt des germanisch-christlichen Kultus in dem Schaffen Richard Wagners. In seinen Dramen sah er „die unmittelbare Darstellung der Religion Jesu“³⁷.

Nun sind wir in der Tat weit vom Protestantismus abgekommen. Doch das ist nötig, denn mit Chamberlains Verbindung von deutschchristlicher Religion und Antisemitismus stehen wir auf der Schwelle zum Nationalsozialismus. Nicht zufällig wurde Chamberlain 1927 in Bayreuth „mit allen Ehren der nationalsozialistischen Bewegung beigesetzt.“³⁸

Schluss: Das Erbe des Kaiser(reiche)s

„Die Kirche muß den Entschluß fassen, mit dem Alten zu brechen und sich die Ergebnisse der Forschung zunutze machen. Ich für meinen Teil denke etwa wie folgt. Vor allem muß endlich gründlich gebrochen werden mit dem Glauben, der Jawe der Juden sei unser Herrgott. [...] Nach diesen Gesichtspunkten gehend, müßte die neuherauszugebende Bibel mit dem „Neuen Testament“ anfangen. In der zweiten Hälfte wären eine Auswahl der schönsten Psalmen, Sprüche, Propheten aufzunehmen. Auszuscheiden wären alle rein historischen Bücher, die nur Schilderungen der jüdischen Volks- und Sittengeschichte enthalten. Diese gehören in den Geschichtsunterricht, nicht in ein deutsch-protestantisches Religionsbuch. Also los vom Judentum mit seinem Jawe! Konzentrierung auf die Persönlichkeit des Herren, der uns den Vater gab.“³⁹

³⁴ Vgl. ebd., 95.

³⁵ Der Titel lautet: „Worte Christi“ (s. ebd., 98).

³⁶ Chamberlain verehrt Luther als politischen Held, hält seine Reformation in religiöser Hinsicht aber für verkehrt (ebd., 103f.).

³⁷ Nach Liedtke, Völkisches Denken (s. Anm. 33), 106.

³⁸ Ebd., 46.

³⁹ Houston Stewart Chamberlain, Briefe 1882-1924 und Briefwechsel mit Kaiser Wilhelm II., 2. Band, München 1928, 267.269.

Auch diese Worte stammen nicht von einem Theologen, aber gleichwohl von einem nicht unbedeutenden Protestanten, der lange Zeit das Oberhaupt der preußischen Kirche gewesen war: von Kaiser Wilhelm II., oder genauer: von dem ehemaligen Kaiser aus seinem niederländischen Exil.

Wilhelm II. war ein Verehrer Chamberlains, stand in regem Briefwechsel mit ihm und hatte sich sein Bild einer neuen christlich-germanischen Religion zu eigen gemacht. Damit aber war Chamberlains Antisemitismus im Zentrum des Kaiserreiches angekommen. Von dort aus sollte er seinen Weg nehmen in das Dritte Reich und maßgeblich zur Ideologie Hitlers und des Nationalsozialismus beitragen.

Dass sich Teile der protestantischen Kirche von dieser kruden Mischung aus historischen Erkenntnissen und antisemitischen Ideologien anstecken ließen, ist erschreckend und im Rückblick nur schwer zu verstehen. Denn wenn man auf das Kaiserreich blickt, war das alles andere als vorgezeichnet. Der Rassenantisemitismus verband sich, wie der historische Rückblick zeigt, nur schlecht mit einem konservativen Bibelglauben. Warum er gleichwohl breite Kreise der deutschen Christenheit erfasste, ist aber eine Frage, die über unser heutiges Thema hinausgeht.